

Rezensionsaufsatz

Wolf-Dietrich SAHR, Curitiba

Neues vom Fliegenden Holländer.

Gedanken zu Eckhard EHLERS' und Helmut KLÜTERS Buchkritik von „Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen“ und ihren Anmerkungen zu einer „babylonischen“ bzw. „feuilletonistischen“ Geographie

Einleitung

DALAND

An Bord bei Euch, wie steht's?

STEUERMANN

Gut Kapitän! Wir haben sicheren Grund!

Seit einigen Jahren wird wieder kontrovers diskutiert in der deutschsprachigen Geographie. Das ist zunächst einmal höchst erfreulich, denn der sicher geglaubte Grund klassischer Geographie passt sich veränderten Verhältnissen an. Zur neuen Diskussionsbereitschaft trägt auch der im Jahre 2003 erschienene Reader „Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen“ (abgekürzt KuGeo) bei, der – in Form und Inhalt für die deutsche Geographie einzigartig – den Stellenwert post-strukturalistischer bzw. konstruktivistischer Ansätze in der Kulturgeographie beleuchtet, und an dem auch der Autor dieser Zeilen teilnehmen durfte. Das Buch stellt einen „bunten Frühstückskorb“ (die Herausgeber) von recht unterschiedlichen Perspektiven dar. Es spricht ein sehr heterogenes Publikum an, zu dem neben älteren Fachkollegen, die sich traditionell lei-

der eher selten mit der internationalen Theoriedebatte in der Geographie beschäftigt haben (aber durchaus neugierig sind), auch junge Wissenschaftler und Studenten gehören, welche den Bezug zu aktuellen geistes- und sozialwissenschaftlichen Debatten suchen. Außerdem fühlen sich offensichtlich nicht wenige Kollegen aus den Nachbarwissenschaften von dem Buch angesprochen.

Inzwischen sind mehrere Rezensionen erschienen, die bezeugen, dass hier ein „Nerv“ getroffen wurde. Die Meinungen gehen dabei durchaus auseinander. Zwar wird in Teilen Zustimmung signalisiert, doch erscheinen mir die kritischen Anmerkungen interessanter, denn sie sind es, die die Diskussion weiter vorantreiben. Deshalb möchte ich mich im Folgenden vor allem mit diesen Positionen aus einander setzen.

Veränderte Methoden der Lehre unter veränderten Bedingungen der Globalisierung

STEUERMANN

*Durch Gewitter und Meer vom Mohrenstrand –
hab ich Dir etwas mitgebracht.*

Zunächst einmal wird von mehreren Rezensenten kritisiert (EHLERS 2005, 52; HAHN 2004, 186; FREYTAG u. JAHNKE 2003, 215), dass das von Hans GEBHARDT, Paul REUBER und Günter WOLKERSDORFER herausgegebene Werk zu wenig als „Lehrbuch“ auftrete. Als solches war es – sicher etwas unglücklich – angekündigt worden. Das hat nun interessante Reflexe und Reflexionen ausgelöst und die vorgebrachte Kritik lässt leise erahnen, dass es bezüglich der Lehr- und Diskussionsmethoden in der deutschsprachigen Geographie noch immer erhebliche Differenzen gibt.

Eine kleine Kontextualisierung des Readers macht deutlich, dass sich seine Titulierung als Lehrbuch zunächst einmal dem Programm eines überwiegend naturwissenschaftlich orientierten Verlages verdankt. Dessen Bücher greifen gerne auf festgefügte Terminologien zurück, wie sie in den Naturwissenschaften üblich sind, und fallen so eher durch eindeutige Sprachregelungen als durch die Pluralisierung von Fachterminologien auf, wie sie für die Geistes- und Sozialwissenschaften typisch sind. Da dieses „Lehrbuch“ aber genau in letzteren Zusammenhang gehört, ist es weniger ein Kompendium, sondern ein Mittel, mit dem der Leser in „dialogischem“ (BACHTIN 1971) Lesen eigene Erkenntnisse gewinnen kann, ganz im Sinne eines buddhistischen „Der Weg ist das Ziel“. Genau dies ist das Anliegen vieler englischsprachiger Reader, und dieser Tradition folgt nun auch das Kulturgeographie-Lehrbuch. Es ist somit nicht nur Dokument einer „Anderen Geographie“ (LOSSAU 2002, v.a. 175–182), sondern auch eines anderen Lesens und Lernens – eines Lernens, das in AusEinAnderSetzung erfolgt und nicht zu den pädagogischen Instrumenten gehört, die dem Nürnberger Trichter ähneln. Das hat HAHN in seiner Kritik durchaus richtig gesehen (2004, 187).

Hinter der eher pädagogischen Kritik des Lehrbuch-Charakters lässt sich aber vielleicht auch ein anderes Verständnis von Wissenschaft erahnen. Bisher wurde ja in weiten Teilen der deutschen Geographie die Tradition gepflegt, dass Pluralität als „Begriffsverwirrung“ (miss-)verstanden wurde. Dabei erschien die Forderung, dass „klare, objektiv nachvollziehbare und wissenschaftlich begründete bzw. abgeleitete Grundpositionen“ (EHLERS 2005, 52) unabdingbare Vorraussetzungen für wissenschaftliches Arbeiten seien. Ein etwas unbedarfter Leser wird hier den Eindruck nicht los, dass Diskussion, Kontroverse, Unsicherheit, paradigmatische Umbrüche und der Versuch, über neue Sprache neue Inhalte zu gewinnen in der deutschsprachigen Geographie noch immer mehr als störend denn als bereichernd empfunden werden. Eine solche Haltung jedoch scheint mir für unsere globale Zeit nicht mehr sehr hilfreich.

Zunächst einmal muss sprachanalytisch angemerkt werden: Eine klare Sprache ist selbstreferentiell und konstant. Das heisst, sie ist dann schlüssig, wenn sie mit sich selbst identisch erscheint. Doch diese Art selbstreferentieller Schlüssigkeit ermöglicht keinen interdisziplinären und damit vielsprachigen Zugang zu bestimmten Themen. Auch beschränkt sie empirische Beschreibungen, die sich mit fremd-referentiellen Bezügen auseinander setzen durch häufig zu eindeutige Sprachregelungen.

Der Ruf nach einer *Fachdisziplin* trägt so den Keim einer analytischen Entfremdung von der heutigen empirischen Situation in sich und kann damit kaum den Herausforderungen einer globalisierten Gesellschaft gerecht werden. Denn dort sind wir mehr mit Fremdreferenzen als mit Selbstreferenz konfrontiert, und das bestätigt auch indirekt HEINRITZ' Bild der „brüchigen“ Geographie, auch wenn es vielleicht etwas anders ge-

meint war als ich es hier intepretiere (2005, 62).

Diese Brüchigkeit hat in den englischsprachigen „cultural studies“ und der wenig später entstandenen „cultural geography“ zu einem bunten Bild geführt, dessen soziologische Wurzeln mit der multikulturellen Situation der anglophonen Welt zusammen hängen. Mit starkem Bezug auf diese Diskussion sieht sich nun die „Neue Kulturgeographie“ zu Recht dem Vorwurf einer „nachholenden Entwicklung“ (EHLERS 2005, 52) ausgesetzt. Doch genauer beobachtet zeigt sich, dass auch in der deutschen Geographie ähnliche Tendenzen schon lange sichtbar geworden sind. Nur scheinen sie hier auf so große strukturelle und forschungspolitische Zwänge gestoßen zu sein, dass eine derartige Diskussion nicht aufkommen konnte. Das belegen indirekt auch die Anmerkungen von EHLERS (2005) und HEINRITZ (2005), wenn sie sich mehr durch forschungspolitische Erwägungen als durch geistes- und sozialwissenschaftliche Analytik auszeichnen.

Um so begrüßenswerter ist es, wenn Helmut KLÜTER eine in die Tiefe gehende Kri-

tik des Sammelbandes in den „Berichten zur deutschen Landeskunde“ (2005, in Zukunft HK) vorlegt. Diese soll hier mit einer diskussionsfreudigen Antwort erwidert werden, in der Hoffnung, dass sich daraus Weiteres entspannt. Dabei ist die Beobachtung, das Schiff der „Neuen Kulturgeographie“ habe etwas von einem Fliegenden Holländer, sehr willkommen. Denn die romantische Wagner-Oper beinhaltet tatsächlich Elemente, welche die gegenwärtige geistesgeschichtliche Situation beleuchten. Schon der Umstand, dass es v.a. holländische Schiffe waren, die ganz wesentlich an der Globalisierung der Welt mitwirkten, passt hier gut. Richard Wagner hat – sicher auf seine Art – das psychologische Unbehagen, welches durch die Globalisierung als „Neue Unübersichtlichkeit“ (HABERMAS 1985) erscheint, treffend gedeutet. Gelungen ist dabei vor allem, dass die Figur des Fliegenden Holländers ein heimatloser globaler „Wanderer zwischen den Welten“ ist, ein postmoderner Migrant, der überall auftaucht und nirgendwo „echt“ wirkt.

Das Zwielficht der Ontologien als Folge veränderter Wahrnehmungstechniken

HOLLÄNDER

*Unmöglich dünkt mich's, daß ich nenne
die Länder alle die ich fand:
das eine nur, nach dem ich brenne,
ich find es nicht, mein Heimatland!*

KLÜTER führt den „Cultural Turn“ nicht ganz zu unrecht auf die „Verstehende Soziologie“ von Max WEBER zurück (1913). Diese suchte schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Methodologie, die zum Verständnis der Vervielfältigung menschlicher Sozialisierungen in der Moderne führt. Sie ist dabei eindeutig ein relativistischer Ansatz, wobei eine solche Art, Soziologie (und Sozialgeographie) zu betreiben, konträr zu den „omnipräsenten“ Ansätzen des Positivismus (z.B. COMTE), des Strukturalismus (z.B.

LEVY-STRAUSS), der Systemtheorie (z.B. PARSONS) und (nicht zu vergessen!) des Marxismus (z.B. ALTHUSSER) steht. Aber bereits Ende des 19. Jahrhunderts lässt sich ein bis heute andauerndes Pendeln zwischen hermeneutisch-phänomenologischen und struktural-systemischen Ansätzen beobachten, wie dies A. GIDDENS in seinem Buch „Interpretative Soziologie“ (1984, engl. 1976) aufzeigt.

Das gilt auch für die nordamerikanische Szene, in die Clifford GEERTZ einbettet ist,

und den KLÜTER als Generalanwalt des *cultural turn* anführt. Seine Methode einer ethnologischen Beschreibung, die „Dichte Beschreibung“ (1983, orig. 1973), beruht auf der Überlegung, dass alle Wahrnehmung in Symbole eingeschlossen sei, und dass diese Symbole jeweils wechselnde Erkenntniskategorien vorgeben, welche Wahrnehmung erst ermöglichen. Das erfordert für den Anthropologen, dass, wenn er mit wissenschaftlichen Kategorien Menschen einer fremden Kultur gegenüber tritt, diese nur „verstehen“ kann, wenn er dabei fremdreferentiell vorgeht. Dabei vermischen sich die Wahrnehmungskategorien von Forscher und Beforschten, und analytisches Erklären und hermeneutisches Verstehen gehen ständig ineinander über (vgl. SAHR 1997, 46–47). So lassen sich zwar keine allgemeingültigen, wohl aber relativ gültige Aussagen machen. Und so ist es auch nicht mehr möglich, eine wissenschaftliche Untersuchung ein für allemal zu erledigen.

Was eine solche Vorgehensweise, wie sie Geertz anwendet, mit einer „alt-kulturlandschaftlichen“ (HK, 125) und gar ontologisierenden Vorgehensweise zu tun hat, wie KLÜTER unterstellt, bleibt mir ein Rätsel. Meines Wissens hat kein Landschaftskundler auch nur daran gedacht, anthropologische Tiefeninterviews in seine Methodik einzubauen und so seine Perspektive relativiert. Wenn man z.B. Passarge liest, könnte man aufstöhnen: hätten sie es doch bloß ein bisschen getan. Statt dessen wurde einem klassischen Positivismus gefrönt, der sich am oberflächlich Sichtbaren festmachte und gerade nicht Symbolstrukturen als Konstruktionsmechanismen der Wahrnehmung erkannte. Oder irre ich hier? Damit vereinfachen die relativistischen Forschungstechniken ihren Gegenstand keineswegs und schon gar nicht „radikal“, und sie weichen auch keiner „komplizierten analytischen Sozialgeographie“ (HK, 125) aus. Im Gegenteil, der „Zauber der Unschärfe“ – wie ein Begriff aus dem Feuilleton lautet (HK, 125) – verdankt sich hier einem komplizierten methodischen Zugang, der Kommunikation in widerstreitenden Kategorien betreibt, mit Problemen welche nur in Zwischensystemi-

scher Kommunikation auftauchen können. Dieses Vorgehen ist bei weitem komplexer als eine direkte und in sich geschlossene sozialanalytische Basistheorie.¹

Aber KLÜTERS Kritik zielt vielleicht auch eher auf das anthropologische Selbstverständnis der „Neuen Kulturgeographie“ ab. Sicher kann man Geertz vorhalten, dass dessen Kulturverständnis wesentliche Elemente von Macht und Machtbeziehungen ausschließt, und dass so kein moderner Gesellschaftsbegriff und damit auch keine analytische Herangehensweise an das reflexive Individuum möglich sei. Die analytische Sozialtheorie beruft sich in diesem Zusammenhang weitaus angemessener auf ökonomische und politische Kategorien und die daraus folgenden Menschenbilder der Moderne. Dazu steht Geertz quer. Doch der Vorteil seiner Perspektive ist, dass sie das symbolische Potenzial der in Wirtschaft, Politik und Sozialwissenschaft Marginalisierten als emanzipatorisches Restpotenzial gegen überbordende kapitalistische Einbindungen und machtpolitische Verwerfungen sichtbar macht. Wo die Sozialtheorie leider nur Fremdkategorien, und zwar immer dieselben, zur Analyse anbietet, und damit indirekt durch ihre Sprache die Marginalisierung akzeptiert, könnten sich auch die eigenen Kategorien der Marginalisierten erheben. Dies stellt ein utopisches MEHR/MEER² gegenüber den Verwertungs- und Homogenisierungsinteressen eines globalen Kapitalismus dar, und ein solch offener Horizont ist dabei keineswegs essentialistisch. Seine Kategorien werden vielmehr von Menschen produziert als *différance* im Sinne DERRIDAS (1988, 33ff.), die sich in die Felder der Macht als widerständige Beziehung einschreibt.

Ich hoffe, dass ein solcher Art dekonstruktivistisches Menschenbild vielleicht etwas klarer macht, was das Andere an dieser Art von Geographie sein kann. Menschen (im Plural!!!) sind keine „Gattungswesen“, die in Kultur ontologisiert werden, sondern sie sind die Produkte von kulturellen Menschenbildern, die in den Netzen diskursiver und nicht-diskursiver Handlungen entstehen. Dies zu untersuchen ist eines der

wesentlichen Anliegen der „Neuen Kulturgeographie“. Und dabei ist Kultur nun keine „nicht weiter zu hinterfragende Unterstellung von Normen, Wissen, Maximen und Handlungsdeterminanten“ (HK, 125), sondern ein ständiges Positionieren in intersubjektiven diskursiven Formationen (FOUCAULT 1973, 48–60). Somit ist das, was KLÜTER als „tautologischen“ Gehalt bezeichnet, eigentlich ein systemtheoretischer Tausch- und Verkoppelungsprozess. Der „Bildungsanspruch“, den KLÜTER hier postuliert, ist somit nicht als bürgerliches Schema der Selbstrepräsentation zu verstehen, sondern als ein kultureller Selbstformungs-

prozess, den wir gerne auch als ‚Bildung eines Selbstbildes gegenüber einem offenen Außen‘ bezeichnen können. Erkenntnisgewinn ist dabei gleich Hermeneutik in interkulturellen Kontexten (MALL 1995, 25–29).

Vor diesem Hintergrund wird es nun schwierig, den Vorwurf der Ontologisierung nachzuvollziehen, der sich so obsessiv durch KLÜTERS Kritik zieht. Vielmehr scheint mir da schon KLÜTERS Beobachtung richtiger, dass es sich bei der „Neuen Kulturgeographie“ um einen Fliegenden Holländer handelt, dessen Subjektivität heimatlos und ohne Anker über die Weltmeere treibt.

Ein Anderer Weg als offener Horizont

HOLLÄNDER

Doch, was du siehst, ist nur der kleinste Teil von dem, was meines Schiffes Raum verschließt

Leider ist der Kulturgeographie-Reader selbst nicht ganz unschuldig an der KLÜTERSchen Ontologisierungsobsession. Der Text „Thirdspace – Die Erweiterung des Geographischen Blicks“ von Edward SOJA legt wirklich eine etwas eigenwillige Interpretation an den Tag. Wenn SOJA Räumlichkeit, Gesellschaftlichkeit und Geschichtlichkeit als wichtige Aspekte der „Ontologie des menschlichen Daseins“ bezeichnet (KuGeo, 271), lässt das leider in einem deutschsprachigen Kontext fast immer den alt-geographischen Reflex aufkommen, der Zeit, Raum und Gesellschaft essentialisiert und diese so zu Objekten wissenschaftlichen Arbeitens macht.

Doch SOJA hat das sicher nicht so gemeint. Er argumentiert vielmehr aus marxistisch-kritischer Position heraus. Im dialektischen Materialismus erscheint Ontologie jedoch nicht essentialistisch, sondern existentialistisch und erkenntnistheoretisch gemeint. Wenn SOJA also von Räumlichkeit (und nur sehr selten von Raum) spricht, meint er damit eine „andere Ebene der Wissensformation“ (KuGeo, 271). Das erklärt

sich auch im folgenden Satz: „Sowohl auf der theoretischen als auch auf der praktischen Ebene kann man nur durch die Kombination der historischen, sozialen oder räumlichen *Perspektive* (Hervorhebung W.D.S.) ein angemessenes Verstehen der Welt erreichen“ (KuGeo, 272). Das ist nun also gerade nicht der Raum, wie er vor 1968 verobjektiviert wurde, und erst recht nicht das Resultat irgendwelcher Schlachten der dreißiger und fünfziger Jahre. Diese dürften SOJA sowieso nur peripher tangiert haben.

KLÜTERS SOJA-Rezeption enthält noch andere Querdeutungen. Als ehemaliges Mitglied der *Radical Geography* wurde SOJA ja als Autor der „Socio-spatial dialectics“ bekannt (1980). Damals kritisierte er die Raumverlorenheit der marxistisch orientierten Geographie. Da es sich nun nicht leugnen lässt, dass das marxistische Diskurstableau gerne zu Selbstreferenz neigt, zog er für seine Argumentation einen anderen marxistischen Gewährsmann heran: H. LEFEBVRE, einen der bedeutendsten Raumtheoretiker der letzten Jahrzehnte.

H. LEFEBVRE unterscheidet in seinem

bahnbrechenden Werk „The Production of Space“ (orig. 1974, engl. 1991) in sehr differenzierter Weise drei Raumtypen. Dieses Buch ist der Versuch eines orthodoxen Marxisten, dem damals dominanten strukturalistischen Marxismus von Althusser einen phänomenologischen Ansatz gegenüber zu stellen, der die Rolle des Individuums und damit der Möglichkeiten des revolutionären Subjektes stärkt. Die Denkfigur der drei Räumlichkeiten (oder, wie LEFEBVRE verkürzend sagt: Räume) hat dabei nun so gar nichts mit alter Kulturlandschaftsgeographie oder auch platter Handlungstheorie zu tun. Ja, sie ist nicht einmal klassisch-marxistische Geographie.

SOJAs Umdeutungen von Lefebvres haben allerdings den kleinen Fehler, dass sie ihre Dimensionen in materialistischer Weise essentialisieren: So deutet SOJA den „wahrgenommenen Raum“ (S. 274), den *espace perçu* bei LEFEBVRE (1991, 38), einfach als gelebten und körperlich erfahrbaren Raum, der den Menschen direkt in seinen Handlungsmöglichkeiten einschränkt. Doch in diesem Raum kann der Mensch, nach Lefebvre selbst, auch und vor allem entfremdet werden, so dass seine Wahrnehmung nicht einfach sinnliche Wahrnehmung ist, sondern auch das Produkt der Strukturierung im Sinne einer Einschränkung von Handlungsmöglichkeiten und Wünschen. Im wahrgenommenen Raum gestalten sich also die sowohl mentalen als auch körperlichen Grenzen der räumlichen Praxis (LEFEBVRE 1991, 38).³

Aus dem *espace conçu* von LEFEBVRE (1991, 38) wird bei SOJA dann der ausschließlich „mentale Raum“ (KuGGeo, S. 275). Auch dieser wird bei LEFEBVRE aber als mehr als nur ein rein symbolischer oder idealistischer Raum gelesen. Er stellt vielmehr ein wesentliches Element der Raumstrukturierung durch Architekten, Stadtplaner, Technokraten und Sozialingenieure dar, ist also ein politisches Machtinstrument, ja vielleicht sogar ein gutes Beispiel für KLÜTERS Code der Macht. Geographie hat hier planerische Raumutopien zum Gegenstand, und auch das war sicher nicht unbedingt der hauptsächliche Forschungsgegenstand einer alten Kulturlandschaftsgeographie.

Recht vage wird SOJA dann beim „gelebten Raum“ (*espace vécu* bei LEFEBVRE 1991, 39). Dieser beinhaltet einen Überschuss von Utopie und Selbstverwirklichung. Damit ist er mehr als das entfremdete Leben in Routinen (*espace perçu*) oder die geplanten Vorgaben einer Utopie (*espace conçu*). In seiner Räumlichkeit können Menschen sich selbst repräsentieren, weshalb LEFEBVRE auch von „representational spaces“ (1991, 39) spricht. Hier funktionieren in der Tat weder materialistische noch idealistische Kategorien. So kann diese Räumlichkeit auch nicht kritisch reflektiert werden, sondern muss zunächst einmal als nicht entfremdet gelebt sein. Menschliches Leben ist also bei LEFEBVRE eine merkwürdige Kombination von physischem Erleben, reflexivem Nachdenken und tagträumerischen Projizieren, und seine „Räume“ sind das Ergebnis eines menschlichen Projektes, das dem einiger existenzialistischen und phänomenologischen Philosophen sehr ähnlich ist (vgl. SARTRE 1983; FLUSSER 1998).

Doch nun erhebt sich erneut die Frage: was hat nun SOJA mit der altgeographischen Kulturlandschaftskunde zu tun, selbst wenn ihm materialistische Verkürzungen vorgehalten werden können? Welche Autoren der Landschafts-Epistemologie haben sich explizit mit Entfremdung und Utopie auseinandergesetzt? Vielleicht gibt es sie, dann sollten wir sie konkret diskutieren. Und wo liegt bei einem solchen „trialektischen“ Ansatz ein totalitärer „Größenwahn“ (HK, 126)? Selten wurde in geographischen Ansätzen so sehr Offenheit, Interdisziplinarität und transkonzeptionelle Arbeit befürwortet und selten wurde dabei so stark in relativen Kontexten gedacht wie hier.

Während SOJA also – wie in der Tat eigentlich alle Autoren des Buches – relativ undogmatisch den Horizont zu einer Art „Anderer Geographie“ öffnen will, scheint KLÜTER noch immer vom späten Trauma einer einst autoritären Geographie-Szenerie in Deutschland geplagt zu sein. Doch: andere Szenen in anderen Ländern funktionieren eben anders. KLÜTER entgeht es deshalb wohl, dass der Vorwurf, es handele sich bei SOJAs Text um den Aufwuss von Haushofer

oder Schmitthenner (HK, 127) für einen amerikanischen, dialektisch-materialistisch denkenden Kollegen vielleicht sogar etwas Beleidigendes haben könne.

Eine gewisse nationale Beschränktheit wird leider auch an anderer Stelle in KLÜTERS Rezension deutlich, nämlich dann, wenn er ein Re-Import-Verbot für Theorie-Bruchstücke ausspricht. Das kommt mir, im eklektischen Brasilien lebend, einfach ko-

misch vor. Ideen und Diskursbruchstücke haben doch nur für Nationalisten eine Nationalität, und die Verteidigung einer Import-Substitutionsideologie im Wissenschaftsbetrieb ist für jemanden, der sicher keine national-totalitären Regime aus der Mitte des 20. Jahrhunderts stärken will, schon sonderbar. Und damit kommen wir dann nun auch zum heikelsten Teil von KLÜTERS Rezension.

Die kritische Entzifferung der Bilder

HOLLÄNDER

*Wenn aus der Qualen Schreckgewalten
die Sehnsucht nach dem Heil mich treibt,
ist mir's erlaubt, mich festzuhalten
an einer Hoffnung, die mir bleibt?*

Der Einleitungsartikel des Buches von GEBHARDT, REUBER und WOLKERSDORFER wehrt sich vor allem gegen die „Reduktion von Vielheiten und die Ausgrenzung des Differenten“ (KuGeo, 23) und legt damit ein politisches Bekenntnis ab, dass sich erfreulich von totalitären Ideologien abgrenzt. Deshalb erstaunt KLÜTERS Reaktion, der sicher so ähnlich denkt, wenn er hier das Fehlen einer Ideologiekritik anmahnt. Denn eine solche Bemerkung lässt sich nicht unbedingt an den Texten des Readers belegen, welche ja alle in der einen oder anderen Form die Konstruktion von Ideologien hinterfragen. KLÜTERS Kritik wirkt deshalb auf den ersten Blick eher wie die gekränkte Reaktion eines anerkannten Fachvertreters, den man (zumindest in meiner Erzählung, wohl aber auch in anderen Beiträgen) unabsichtlich übergangen hat (HK, 127). Dafür gebührt ihm zunächst eine klare und deutliche Entschuldigung (zumindest von meiner Seite).

Im gleichen Atemzug aber setzt das Nachdenken ein, wie das denn nun passieren konnte. Und in der Tat: das hat etwas mit „Geo-Politik“ zu tun. Nicht im allgemeinpolitischen, sondern vielmehr im fachpoliti-

schen Sinne. Denn auch KLÜTER gehört zu jenen Opfern, die von den Kapitänen des deutschen „Geographie-Kümos“ (KuGeo, 240) in den 1980er Jahren einfach ausgesetzt wurden, weil ihre theoretische Sprache fachpolitisch nicht ansprechend wirkte. Das konnte zwar nicht verhindern, dass die System- und Kommunikationstheorie heute eine ungeahnte Tiefenwirkung in der Geographie entfaltet⁴), ist aber sicher auch ein Zeichen für jene „Nachholende Entwicklung“, die EHLERS so gerne anmahnt.

In den achtziger Jahren noch wurden geographische Autoren in den damaligen hierarchischen Strukturen meist weniger an der intellektuellen Qualität ihrer Beiträge, sondern vielmehr an (fach-)politischer Eignung gemessen. Eine wesentliche „Unterscheidung“ (systemtheoretisch formuliert) war dabei, wie man sich zur Geographie im Dritten Reich positionierte – dabei wurde stillschweigende Kontinuität bevorzugt, meist um die Fachidentität zu wahren. Was eine kritische Haltung damals noch psychologisch bedeutete (siehe Wolfgang Hartke, Dietrich Bartels, Gerhard Hard, Gunther Beck, Alois Kneisle u.a.), kann sich unter den Autoren der Einleitung nur noch Hans

Gebhardt vorstellen – für die anderen gilt hier die „Gnade der späten Geburt“. Auch KLÜTER hat diese Zeit leider (oder Gott sei Dank) noch nicht vergessen. Doch ich finde, dass man mit einem solchen Trauma jetzt langsam nicht mehr ganze Geographengenerationen belästigen muss. Es wirkt schon etwas anachronistisch, wenn jedesmal beim Einschlagen neuer, ungewöhnlicher oder vielleicht sogar gefährlicher Wege ständig die Faschismus-Keule (in diesem Fall der unzulässige Vergleich der Geopolitik mit der *critical geopolitics*) heraus geholt wird. Nicht, dass es heute keine Faschismusgefahr mehr gäbe, oder dass faschistoide Raumkonzeptionen nicht mehr Konjunktur hätten (im Gegenteil). Gerade aber der *linguistic turn*, zu dem Helmut KLÜTER und Gerhard HARD deutlich beigetragen haben, eröffnet hier Möglichkeiten der Abarbeitung. Diese sollte man dann aber auch ohne Diskriminierung des Neuen nutzen, und auch ohne den ständigen Hinweis darauf, dass das schon mal (wenn auch forschungspolitisch wohl weniger erfolgreich) versucht worden sei.

REUBER und WOLKERSDORFER ziehen also an ähnlichem Strang wie KLÜTER. Wenn man erstere deshalb als Reanimateure der „Geopolitik“ klassischen Zuschnitts bezeichnet (übrigens gegen ihre deutlich ausgedrückte Intention, vgl. KuGeo, 51) hat das schon ähnliche Qualität wie einen dialektischen Materialisten wie SOJA mit Haushofer und Schmitthener zu vergleichen. Leider muss hier angemerkt werden, dass KLÜTER zudem bei seiner Kritik keineswegs fair vorgeht. So fehlen seiner inflationären Aufzählung der Begriffe „Geopolitik“ und „geopolitisch“ (geflissentlich?) alle Zitate des Terms *critical geopolitics*⁵ (vgl. HK, 128/129). Zudem führt er den unbedarften Leser durch die enharmonische Verwechslung von Untersuchungsgegenstand Geo-

politik und epistemologischer Position *critical geopolitics* richtiggehend hinters Licht. Also, ein Schelm, wer Böses dabei denkt.

Doch halten wir uns nicht mit solchen Polemiken auf, das Thema ist zu wichtig. Interessant scheint mir vielmehr, woher die reflexhaften und reflexiven Beunruhigungen beim Diskutieren von geopolitischen Leitbildern herkommen? Sie scheinen ja sowohl die Faschismus-Kritik als auch den Ansatz der *critical geopolitics* zu begleiten. Kann es sein, dass es hier noch keine „Immunisierungsstrategien“ (SLOTEDIJK 1998) der *political correctness* gibt? Und wird nicht gerade hier die „Neue Kulturgeographie“ interessant, weil sie sich mit den in der Geographie bisher eher schwach diskutierten semiotischen Ansätzen auseinandersetzt, also genau dem, was einige Autoren des Buches einfordern (vgl. z.B. die Beiträge von REUBER u. WOLKERSDORFER, LOSSAU, STRÜVER oder WERLEN in KuGeo)?

Ich hoffe, nach meinen Ausführungen können auch REUBER und WOLKERSDORFER als relationistisch und differentiell denkende Autoren akzeptiert werden und werden nicht mehr als klassische Kulturlandschaftsgeographen diffamiert. Und damit kann man nun vielleicht auch konzedieren, dass sie, wie Soja und Lefebvre, versuchen, einen Horizont zu erdenken, vor dessen Hintergrund die Bildlichkeiten der Raumkonstruktion sichtbar werden. Das Einlesen eines Raumbildes in einen semiotischen Hintergrund kann dabei sehr wohl mit unterschiedlichen Techniken erfolgen. Diese können dekonstruktivistisch oder systemtheoretisch, phänomenologisch oder strukturalistisch sein. Das Feld ist offen. Doch immer wird sich als Resultat jene beängstigende Heimatlosigkeit des Epistemologen ergeben, die wie ein Fliegender Holländer daher kommt. Das muss man/frau einfach aushalten.

Diskursive Verortungen

MARY

Da seht ihr's! Immer vor dem Bild!

(Zu Senta)

*Willst du dein ganzes junges Leben
verträumen vor dem Konterfei?*

Diese „Heimatlosigkeit“ der epistemologischen Positionen hat wohl die Herausgeber des Kulturgeographie-Readers dazu getrieben, eine Verortung der Debatte um die „Neue Kulturgeographie“ bei Benno WERLEN und mir in Auftrag zu geben. Natürlich freuen wir uns, wenn KLÜTER uns bei der Ablehnung eines platten Kulturalismus zustimmt, aber die Autoren dieses Buches werden sicher zu Unrecht mit ihren neuen Stilikonventionen und Methoden im Feuilleton platziert, denn keiner von ihnen publiziert dort. Der Fakt, dass man/frau mehr mit Stilistik und Bildlichkeit umgeht, als mit materieller Realität, entspricht ja den Zeitbedingungen. Damit zeigt sich auch in KLÜTERS Argument überraschender Weise dieselbe Hilflosigkeit der Auseinandersetzung mit einem komplexen Thema und einer neuen Sprache und Bildlichkeit, die schon EHLERS' Besprechung durchscheinen ließ.

Die „Neue Kulturgeographie“ ist nämlich keineswegs eine „hochwertige Art der Freizeitbeschäftigung“ auf einem Kreuzfahrtschiff (KuGeo, 129). Wenn mir hier ein Wort in eigener Sache gestattet sei: Das Bild des Kreuzfahrtschiffes war von mir nicht nur wegen des suchenden Hin- und Erfahrens zwischen den Epistemologien gewählt worden und auch nicht wegen der episodischen Besuche von Geographen auf diesen Eilanden⁶, sondern auch, weil mir der Tourismus ein paradigmatischer Sektor unseres gegenwärtigen Lebens- und Weltverständnisses zu sein scheint. Er beinhaltet fast alles, was wir im Zuge der Globalisierung beobachten können: die Zerfaserung fixer Arbeits- und Kapitalbeziehungen, die Semiotisierung und Virtualisierung des Wissens, die Kommerzialisierung von Lebensbereichen, einschließlich der „Freizeit“, die Verwischung und Transversalität lebensweltlicher Identitäten, die Teilung der Welt in Sehende und

Überschene und die interkulturelle (Nicht-)Kommunikation.

Eine solche Bewertung des Tourismus stammt dabei aus dem Blickwinkel eines Geographen, der in der ehemals sogenannten „Dritten Welt“ lebt. Denn trotz der von BOHLE (KuGeo, 67–82) und BELINA (KuGeo, 83–97) richtig beobachteten ökonomischen und politischen Abhängigkeiten, ist diese keineswegs die angehängte Peripherie eines Weltsystems. Sie vegetiert nicht in wabernder Armut vor sich hin, wie uns einige modernisierungstheoretische und marxistisch-kritische Metaerzählungen suggerieren wollen, sondern repräsentiert heute eine kulturell selbstbewusste Welt des Anderen, die sich zunehmend in den europäischen Kontext einschreibt und damit auch ökonomische Machtverhältnisse ändert. Kultur ist dafür überlebenswichtig. In Lateinamerika hätte es keine Befreiung von den Militärdiktaturen gegeben, wenn nicht die Sänger die „Seele des Volkes“ am Leben erhalten hätten. Das klingt wie platte Revolutionsromantik, ist aber „konsumierter Fakt“, wie man in Brasilien und Argentinien sagt. Dekonstruktivistisch betrachtet wird dabei ganz zufällig das Trauma der Nachkriegsgeneration in Deutschland deutlich – hier gab es keine Sänger, die 12 Jahre Diktatur überdauern halfen (auch wenn vielleicht einige Schriftsteller in elitärerer Form diese Funktion ausgefüllt haben mögen). Der Schmerz einer fehlenden Sprache (in einem ganz tiefen Sinne), den man in Deutschland schon seit Hölderlin kennt, kann hier vielleicht als ein kleiner Hinweis darauf dienen, warum man sich hierzulande mit der Einbeziehung von Kultur in die Geographie, in andere Wissenschaften, ja sogar in den Alltag so unheimlich schwer tut.

Und damit geht es dann doch wieder um Kultur und Macht, wie in Doreen MASSEYS

Aufsatz (KuGeo, 31–46). In der Tat, in einer solchen Perspektive kommen keine Wahlkämpfe vor, denn diese sind lediglich semiotische Oberflächenphänomene ohne wirkliche Wahlmöglichkeiten und Unterscheidungen. Auch gibt es keine Lobbybeziehungen mehr, denn diese verzerren, verkürzen und verfremden nur semiotisch die Tiefenbeziehungen der Gesellschaft. Auch Parlamente und staatlichen Programme werden obsolet und erscheinen eher als hilflose Betäubungsmittel in einer entpolitisierten Gesellschaft. Wenn all das jedoch vergeht, kommt die übermächtige „Mikrophysik der Macht“ (FOUCAULT 1976) oder die „Sozialität“ (MAFFESOLI 1979) in der postmodernen Gesellschaft zum Vorschein, also die Tiefenstrukturen unserer Gesellschaften.

Den Unterdrückten und Bedrängten des modernen Systems helfen dabei sehr wohl die „Verunsicherungen des geographischen Blicks“, so wie sie LOSSAU einfordert (KuGeo, 109). Sie befreien von fremd auferlegten Kategorien der Oberflächenphänomene – übrigens auch von den klassischen Kategorien der Sozialwissenschaften. Und was dem analytischen Sozialwissenschaftler dann vielleicht wie eine Realisate erscheint, kann auch als das befreiende Lachen über die Lächerlichkeit der (auch wissenschaftlichen) Unterdrücker aus dem Blickwinkel einer

„autonomen Gesellschaft“ (CASTORIADIS 1984, orig. 1975) gedeutet werden. Für eine Befreiung von solchen Kategorien einzutreten, ist dabei selbstverständlich mehr als nur die Aufgabe einer relativ unbedeutenden Geographie. Aber auch für diese ist es eine wichtige Aufgabe, ja, es macht sie sogar bedeutender. Und damit wird klar, warum Ordnungen in ihrer räumlichen Kodierung sehr wohl kritisch zu dekonstruieren sind. Ob das nun „lustig“ (HK, 131) ist, scheint mir angesichts der darüber geführten Kriege, zahlreicher explodierender Bomben und Millionen von Menschen, die semiotisch in den Massenmedien durch Nicht-Wahrnehmung ausstrahlt werden, dann doch irgendwie etwas merkwürdig wahrgenommen.

Positionenüberschreitungen einer differentiellen Geographie werden im Reader aber nicht nur von LOSSAU, sondern auch von STRÜVER (KuGeo, 113–128) vorgeschlagen, und auch diese sind emanzipatorisch gemeint und damit keineswegs „trivial“ (HK, 131). Wie wichtig solche Denkfiguren insgesamt sind, zeigen auch die immer noch nicht abgeschlossene Post-Kolonialismus-Debatte und die Migrationsforschung. Und auch auf der Ebene unseres Verhältnisses zur „Natur“ wird das differentielle Denken angesichts ökologischer Krisen immer wichtiger.

Beunruhigendes zwischen Natur und Kultur – die Andere Geographie als andere Realität?

SENTA

*Weilt ich bisher in trügerischen Räumen,
brach des Erwachens Tag heut an?*

Die Unfähigkeit, differentielle Techniken wahrzunehmen, zeigt sich auch in KLÜTERS Reaktion auf die Natur-Kultur-Diskussion, wie sie ZIERHOFER (KuGeo, 193–212) und FLITNER (KuGeo, 213–228) darstellen. Hier grenzt seine Bewertung schon fast ans Unverständnis des Gelesenen. Beide Aufsätze verweisen nämlich in ihrer Gesamtheit auf einen wesentlichen Kern der AusEinAnder-

setzung. FLITNER bemerkt zu recht, dass der Versuch, Natur und Kultur zusammen zu denken, bisher nur sehr spärlich Erfolg gezeigt habe. Und doch muss diese Unterscheidung tiefgehend hinterfragt werden, egal wie groß die Aufgabe ist; das räumt auch FLITNER selbst am Ende des Aufsatzes ein (KuGeo, 225). Denn der Unterscheidung von Natur und Kultur haftet etwas sehr trüge-

risch „Realistisches“ an, unabhängig davon, ob sie nach FLITNER „tief in unseren Wissenssystemen verankert ist“ (ebd.). Als liebgewonener dichotomer Essentialismus kommt sie uns ständig in die Quere. Und um diesen abzubauen, ist es keineswegs ein Umweg, de-zentrierte Netzwerke und nicht-dichotome Hybriden als Denkfiguren einzuführen, die ihre „supplementäre Logik“ (DERRIDA 1983, 250) in unserem Alltagsdenken offen legen können. Natürlich erzeugt das Abwehrreflexe, wie immer, wenn liebgewonene Alltagswelt verabschiedet wird, aber das dürfte einen analytischen Sozialkritiker, oder kritischen Sozialanalysten, doch eigentlich nur erfreuen, kommt ihm doch auf diesem Wege die 'echte Realität' viel näher.

Bei KLÜTER scheint mir der Realitätsbegriff aber überraschend essentialistisch gedacht zu sein, ja, er entwickelt fast ontologische Qualitäten, ist er doch das Substrat wissenschaftlicher Reflexion. Doch das hindert ihn nicht, selbst mit supplementären Logiken zu spielen. Während FLITNERS ökologische Ansätze als „Realität“ bezeichnet werden (HK, 133), wird die konstruktivistische Position eines ZIERHOFER ungesagt als „Nicht-Realität“ disqualifiziert. Stützend wird einer solchen Logik noch hinzugefügt, dass die kapitalismuskritische Untersuchung des Begriffs Kultur von BELINA und die polit-ökonomische Analysen von WATTS und BOHLE ebenfalls Realität abbilden würden, während das Korrelat ein „negativer Kulturbegriff“ (HK, 132) sei, also nicht-

existent? Oder dialektisch? Oder fantastisch? Mit Verlaub, Herr Klüter, ein solcher Realitäts-Essentialismus entspricht eher den theoretischen Vorgaben eines Positivismus von COMTE oder DURKHEIM, aber kaum den Intentionen der zitierten Autoren. Und dies, obwohl diese durchaus kritisch Position zu einer „Neuen Kulturgeographie“ beziehen.⁷

Doch wo kommt jetzt schon wieder dieser Realitäts-Reflex her? Hat Helmut KLÜTER hier die analytische Trennung von Realität und (analytischen) Zeichen so stark dichotomisiert, dass er, vermutlich nicht einmal gewollt, von seinem eigenen Ansinnen erschlagen wird? Um nämlich Ontologisierungen zu entgehen, wird die 'Realität' so stark essentialisiert, dass sie system- und kommunikationstheoretisch uneinholbar ausgeschlossen bleibt jenseits der Welt des intellektuellen und wissenschaftlichen Zugriffs. Interessanter Weise funktioniert diese Essentialisierung dabei genau so ähnlich wie die Trennung von Natur und Kultur, wobei das ‚Realistische‘ im positivistischen Sinne der ‚Natur‘ immer ähnlicher wird. Genau dem versuchen aber viele Autoren unseres Kulturgeographie-Buches zu entgehen. Dass das sicher ein sehr mühsames Unterfangen ist, ist wohl allen klar. Doch die beiden disziplintheoretischen Aufsätze von BATHELT/GLÜCKLER (KuGeo, 171–190) und WOOD (KuGeo, 131–147) zeigen, dass es durchaus möglich sein kann, auf der Basis eines solchen relationalen und differentiellen Denkens auch klassische geographische Teildisziplinen perspektivisch zu verändern.

Geglückte Begegnungen im Cultural Turn?

DALAND

Mein Kind, du siehst mich auf der Schwelle.

SENTA

Mein Vater sprich! Wer ist der Fremde?

Die Begegnung mit dem Fremden geht im Fliegenden Holländer bei Wagner tragisch aus. Sollte dies nun auch beim *cultural turn* passieren, wenn er in die Geographie ein-

tritt? KLÜTER ist hier eindeutig. Er bezweifelt z.B., dass die relationale Wirtschaftsgeographie, so wie sie von GLÜCKLER und BATHELT als konzeptionelle Erneuerung

angeboten wird, zu einer Erweiterung des Blickwinkels führe. Statt dessen konstatiert er eine „drastische Verengung“ (HK,134). Aus ostdeutsch-lokaler Sicht führt er dazu einige ernst zu nehmende Stichworte an. Diese lassen sich aber nach meinem Dafürhalten ohne Probleme auch in einer relationalen Wirtschaftsgeographie abarbeiten. Doch leider, leider sind sie nach KLÜTER nicht explizit im Aufsatz benannt. Ähnliche „Verengungen“ beobachtet er auch in dem Umstand, dass Theoretiker wie Soja und Dear sich am Beispiel von Los Angeles an eine postmoderne Perspektive der Stadtgeographie heranwagen. Von dieser Stadt aus werde, so KLÜTER süffisant, die ganze Welt mit einer *new cultural geography* „beglückt“ (HK,135). In der Tat – so füge ich in einer gewagten supplementären Logik hinzu – Soja und Dear haben auch alle anderen Städte, inklusive Greifswald, vergessen.

Das supplementäre Mangelargument kehrt dann noch mehrfach zurück und wird insgesamt als Zeichen für die Beschränktheit konstruktivistischer Ansätze gelesen. Doch systemtheoretisch gesehen kann nun mal nicht alles zu jedem Augenblick an jedem Ort gesagt werden, denn dann werden die Aussagen entropisch und läuten so ihr eigenes Ende ein (vgl. SERRES in Hermes, 1991–1995). Hier muss man sich wohl damit abfinden, dass eine Positionierung, wenn sie klar sein soll, eben doch nur relativ zu anderen Aussagen ist. Und das gilt

dann auch für die Positionierung von Methodologien zueinander. Denn nach meinem Dafürhalten lassen sich system- und kommunikationstheoretische Ansätze durchaus komplementär zu dekonstruktiven Ansätzen lesen, und damit stehen sie den poststrukturalistischen Annahmen viel näher als dies Helmut KLÜTER wahr haben will. Vielleicht sollten wir einmal untersuchen, wie wir das auch in die Diskussion einbringen können.

In der Tat, die Zahl der immer mehr glückenden Begegnungen der Geographie mit dem *cultural turn* überrascht, vor allem international. Und hier ist KLÜTER nun dann doch beizupflichten. So ganz neu ist diese Richtung wohl nicht. Auch wenn sie nicht die nahtlose Fortsetzung einer alt-kulturlandschaftlichen Geographie darstellt (die ja nicht die einzige Art gewesen ist, wie man früher Geographie betrieben hat), so ist die „Neue Kulturgeographie“ auch kein revolutionärer Einbruch in die Geographie, sondern eine kritische Dekonstruktion vorhandener Ansätze. Dabei ergänzen sich Destruktion (analytische Kritik) und Konstruktion (empatische Synthese). Insofern empfiehlt es sich, im Fliegenden Holländer (sprich: der „Neuen Kulturgeographie“) nicht zuerst den Fremden, sondern zunächst einmal den Anderen zu sehen. Eine solche Begegnung muss dann nicht mehr so tragisch enden, wie dies noch Richard Wagner und Helmut KLÜTER in altnationaler und altgeographischer Dichotomie vorgezeichnet haben.

HOLLÄNDER

*Du kennst mich nicht, du ahnst nicht, wer ich bin!
Befrag die Meere aller Zonen, befrag
den Seemann, der den Ozean durchstrich,
er kennt dies Schiff, das Schrecken aller Frommen,
den fliegenden Holländer nennt man mich.*

Rezensionen

- EHLERS, E. 2005: Deutsche Geographie – Geographie in Deutschland. Wohin des Weges? In: Geographische Rundschau 57, Heft 9, S. 51–57.
FREYTAG, T. u. H. JAHNKE 2003: Rezension „Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen“. In: Die Erde 134. Jg., Heft 2, S. 213–215.

- HAHN, H. 2004: Buchbesprechung „Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen“. In: Geographische Zeitschrift 92, Heft 3, S. 185–197.
- HEINRITZ, G. 2005: Kulturgeographie – A Changing Discipline? In: Geographische Rundschau 56, Heft 2, S. 62–63.
- KLÜTER, H. 2005: Besprechung. Geographie als Feuilleton. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 79, Heft 1, S. 125–136.

Literatur

- BACHTIN, M. 1971 (orig. 1929): Probleme der Poetik Dostojewskis. München.
- CASTORIADIS, C. 1984 (orig. 1975): Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie. Frankfurt/M.
- DERRIDA, J. 1983 (orig. 1967): Grammatologie. Frankfurt/M.
- DERRIDA, J. 1986: Positionen. Gespräche mit Henri Ronsse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta. Wien.
- DERRIDA, J. 1988 (orig. 1972): Randgänge der Philosophie. Wien.
- FLUSSER, V. 1998: Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung. Frankfurt/M.
- FOUCAULT, M. 1973 (orig. 1969): Archäologie des Wissens. Frankfurt/M.
- FOUCAULT, M. 1976: Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Berlin.
- GEERTZ, C. 1983 (orig. 1973): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M.
- GIDDENS, A. 1984 (orig. 1976): Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung. Frankfurt/M.
- HABERMAS, J. 1985: Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften V. Frankfurt/M.
- LEFEBVRE, H. 1991 (orig. 1979): The production of Space. Oxford.
- LOSSAU, J. 2002: Die Politik der Verortung. Eine postkoloniale Reise zu einer „ANDEREN“ Geographie der Welt. Bielefeld.
- LYOTARD, J.-F. 1987 (orig. 1983): Der Widerstreit. München.
- MAFFESOLI, M. 1979: La conquête du présent. Paris.
- MALL, R.A. 1995: Philosophie im Vergleich der Kulturen. Darmstadt.
- REDEPENNING, M. 2003/2005: Systemtheorie und raumbezogene Semantik. Schritte (zu) einer anderen Lesart am Beispiel der critical geopolitics. Diss. Fakultät für Physik und Geowissenschaften, Universität Leipzig. Demnächst gedruckt als: Systemtheorie und raumbezogene Semantik. Schritte (zu) einer anderen Lesart am Beispiel der critical geopolitics. Leipzig 2005. (= Beiträge zur Regionalen Geographie, 62).
- SAHR, W.-D. 1997: Ville & countryside. Land-Stadt-Verflechtungen im ländlichen St. Lucia. Ein Beitrag zu einer postmodernen Sozialgeographie der Karibik. Hamburg.
- SARTRE, J.-P. 1983. Drei Essays. Frankfurt/M.
- SERRES, M. 1991–1995 (orig. 1969–1981): Hermes. 5 Bde. Berlin.
- SLOTERDIJK, P. 1998. Sphären I. Blasen. Frankfurt/M.
- SOJA, E. 1980: The socio-spatial dialectics. In: Annals of the Association of American Geographers 70, Heft 3, S. 207–225.
- WEBER, M. 1913: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie. In: Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur 1913, Heft 3, 253–294.
- ZIERHOFER, W. 2002: Gesellschaft. Transformation eines Problems. Oldenburg (= Wahrnehmungsgeographische Studien, 20).

Endnoten

1. Zu widerstreitenden Kategorien in der Kommunikationstheorie vgl. z.B. J.F. LYOTARD: Der Widerstreit (1987, orig. 1983) und M. SERRES: Hermes (1991–1995, orig. 1969–1981).
2. Entsprechend meinem Aufsatz im Reader ist das Wort MEHR/MEER hier durchaus auch als Ozean zu verstehen, in dem auf (eventuell noch unbekannt) Inseln neue Epistemologien des Widerstandes auftauchen können. Auch dies eine Denkfigur des Offenen, wie sie eine „Andere Geographie“ bezeichnet.
3. Ob das nun WERLEN zum Anfassen ist, sei einmal dahin gestellt. Auf jeden Fall hat SOJA an dieser Stelle sicher nicht an WERLEN gedacht, wie KLÜTER kurz darauf auch (triumphierend?) anmerkt (HK, 126). Es fragt sich allerdings, ob Edward SOJA eine dermaßen bedeutende geographisch-päpstliche Instanz ist, dass ein Zitat bei ihm die kritiklose Absolution garantiert. Könnte es nicht sein, dass auch dieser Kollege nur ein weiteres Mitglied in einer an sich offenen Gesellschaft von Geographen ist?
4. vgl. z.B. REDEPENNING 2003/2005 und ZIERHOFER 2002.
5. Man beachte übrigens den Plural in der englischen Bezeichnung.
6. Das ist eine wissenschaftlich durchaus erlaubte Methode, die gemeinhin als Experiment oder Scanning bezeichnet wird.
7. Auch das ist übrigens eine Qualität des Lehrbuches: es verschweigt kritische Positionen nicht.